

Gessnerallee Zürich

Schlaflose Träumerin

*Die Gruppe freies@ensemble
inszeniert Yoko Tawas
Traumtext «Wie der Wind
im Ei» intermedial und bei
wachem Bewusstsein.*

Eine Frau (Désirée Meier) kann nicht schlafen, findet keine Ruhe vor sich selbst, den Menschen, den Erinnerungen. So setzt sie sich hin, um ihr Leben niederzuschreiben. Die abgelegte Autobiografie will sie danach verbrennen und dem Vergessen anheim fallen, dem Schlaf. Doch ist das traumlose Versinken möglich?

Schon ein ganzer Haufen voller beschriebener Blätter liegt am Boden, zieht wörtlich als verzettelte Spur entlang den Stellwänden aus feinem Tuch, die labyrinthisch angeordnet sind und das Dahinter nur schemenhaft andeuten (Bühne Michel Schranz). Wo sind wir denn, wenn nicht bereits in einem Zwischenreich, in dem sich Bedeutung verschiebt und verwirrt, um eine eigene Wahrheit entzifferbar zu machen? Chiffren einer verkehrten Traumschrift sind gleichsam der aus zwei unterschiedlichen Hälften zusammengesetzte Tisch, das asymmetrische rote Kleid der Frau (Kostüme Justin Giunta), ihre umgekehrt von rechts nach links gleitende Schreibhand.

Selbstbegegnung

«Wie der Wind im Ei», eine schweizerische Erstaufführung in der Zürcher Gessnerallee unter der Regie von Michela Gösken vom freies@ensemble, beruht auf dem poetisch-verspielten Stück der in Deutschland lebenden japanischen Autorin Yoko Tawada. Der lyrische Text gebiert einen Tagtraum, assoziativ und bedeutungsschwer stehen die Sätze der Schlaflosen im Raum («Die Wand hat sich in Wind verwandelt», «In mir gibt es keine Grenzen. Ich bin eine Flasche aus

Fleisch»). Der Gedankenstrom wird nur gestört durch die toughe Schwägerin

(Doris R. Struett), die mit Eimer und Besen wie eine Putzfee über ein verwickeltes Baugerüst und an einem Seil durch die Lüfte schwebt, mit ihren Vorwürfen und Ratschlägen gleichsam eine Gewissensinstanz.

Unterbrochen wird die Schreibtherapie der Frau auch vom lässigen Dichter (Alexander Seibt) im wallenden Mantel, der sich des Textes und damit ihrer Person bemächtigen will. Ein weiterer Besuch schliesslich wirft die Frau heilsam auf sich selbst zurück: das Kind (Cora Kordas Wally), das als Filmprojektion über die Paravents rennt, auf dem Blätterberg zur Ruhe kommt, die aufgeschriebenen Sätze kopiert, die Frau umarmt. Dank der zauberhaften Selbstbegegnung kann die Frau sich jetzt auf dem Schreibtisch zusammenkugeln und schlafen – ohne mit ihrem Lebensbuch an ein Ende gekommen zu sein.

Intermedial

«Wie der Wind im Ei» kennt keine lineare Narration und tiefen Charaktere. Der vieldeutig versponnene Text ist das Ereignis der sinnvollerweise knapp einstündigen Aufführung. Neben den Filmprojektionen webt als weiteres Medium die Musik am Traumteppich mit. Auf einer von der Bühne und somit der Wirklichkeit der Frau abgetrennten Scholle begleitet der Sänger und Musiker Adrian Weyermann (der Zürcher Band «Crank») mit Klavier und mit elektrischer Gitarreneinlage und mit schmusigen Popsongs leitmotivisch das Wach-Delirium der Protagonistin. Und so bekommt das reflexive, geistig vertrackte Stück durch die mediale Interaktion gleichsam etwas träumerisch Schwebendes, eine unbesümmerte Leichtigkeit.

BIRGIT SCHMID

Weitere Aufführungen 22., 23., 24., 28., 29., 30.11. und 1.12., Theaterhaus Gessnerallee, Zürich.

